Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 1 (1858)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 48.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Erster Jahrgang.

Biel Samstag den 27. November 1858.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile.

Heinrich Pestalozzi.

V.

Pestalozzi erkannte sich selbst wie Wenige, und lebte bei sich selbst wie Wenige. Darum erschaute er das Wesen der Menschennatur in ihrer ganzen Tiefe, und darum waren seine Charakterbilder so genau nach dem Leben gezeichnet, so treffend, so überraschend, so wahr! Er kannte das menschliche Herz — in seiner Größe und in seiner Niedrigkeit — er hatte das alles selbst erlebt, er war durch alle Phasen der Entwickelung hindurchgegangen. Darum erkannte jeder Andere in diesem Spiegel sich selbst und erkannte sich gerne. Und weil es eben Selbsterkenntniß war, und weil nur die Liebe ihn trieb (wie sie leider nicht jedem Volksschilderer sich eignet! *), so waren seine Volksschriften so lieblich, so schön, unübertrefflich schön! Es lag kein Gift darin! Und wenn er satyrisch geißelte, so schlug er nicht blind um sich und wüthend auf Alle, auf die Edelsten und Besten los, und zog selbst die Würdigsten in Spott — er züchtigte nur die wirkliche Schlechtigkeit. Er war ja ganz und gar ein sittlicher Charakter, und trieb kein frevelnd Spiel mit seinem Worte, kein frevelnd Spiel mit der Würde eines Menschen. Er war demuthsvoll und strebte überall nur nach dem Guten, das Allen zum Frieden dient, was wahrhaft bessert.

Das war die Kraft und Tugend seiner Gemüthlichkeit. Aber es lag auch eine Schwäche darin, die Schwäche, daß er in casu die Wirklichkeit, die Wirklichkeit des Moments, die Wirklichkeit einer gegebenen Persönlichkeit nicht immer hell durschaute, nicht immer klar zu erfassen fähig war. Es fehlte ihm oft an Elastizität und Gewandtheit — er war zu ernst. Er war zu rein und gut in sich, als daß er bei Andern, die sich ihm näherten, etwas minder Reines, etwas Schlechtes voraussetzen konnte; er war zu tief in seinen Geist versenkt, als daß er die Formen des Lebens und die Mittel des Lebens überall recht erkannt und zu benutzen verstanden hätte. Er that in beiderlei Hinsicht nicht selten die schwersten Mißgriffe. Weissagend sprach sein trefflicher Freund Bluntschli auf dem Sterbebette zu ihm: „ich sterbe — und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen, gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn, und lasse dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben (Pestalozzi war eben Kind — Kind im guten wie im schlimmen Sinne) der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntniß mit zuverläßiger Treue zur Seite steht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte." Wie treffend wahr!

So auch äußerte Lavater einst gegen die Gattin Pestalozzi's: „Wenn ich ein Fürst wäre, ich würde P. in Allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen." Ihr seht, seine Freunde kannten ihn!

Dem guten Manne war die Gabe nicht verliehen, die Wirklichkeit in ihrer konkreten Gegenwart sich anzueignen. Er zerfiel mit der Welt — „die Hauserziehung," sagt er, „sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Anstalt, die in Rousseaus (!) hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe!" Er zerfiel mit sich selbst: seine Praxis stimmte nicht immer mit seiner Theorie. — „Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der soliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen so allgemein mißbilligte, und für das Grundübel der Zeit ansah, auch ihm in einem Erziehungsplane (1775 zu Birr) selbst mit allen Kräften entgegen wirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorspiegelung der größern Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie, ohne weder sie noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von Ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich so sehr mißbilligte und für den Haussegen aller Stände gefährlich hielt." So auch gerieth er in seiner Behandlung des Worts mit sich selbst in Widerspruch, indem er dasselbe doch ja in seiner Sprachlehre an die Stelle der Anschauung setzt. (s. Raumer, S. 325, vgl. S 327. Nomenklatur!)

So blieb er selbst unbefriedigt. Aber wie manchem großen Manne ist es nicht besser ergangen! Wo ist überhaupt ein Sterblicher, der nicht an diesem Loose des Menschen participirt! Nur Einer ist zu nennen, in dessen Leben kein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wort und That erscheint — er ist aber eben der Vollkommne gewesen, der Sohn des Vaters; wir alle andern sind (bekennen wir's!) eitel Stümper! Vgl. 1. Cor. 13, 9. 12.

*) Ein bekannter Sittenmaler saß mir gegenüber.

Pestalozzi war, aller seiner Mängel ungeachtet, nicht nur ein vielseitig gebildeter Mann, sondern ein eigentlicher Gedankenmensch — er lebte ganz und gar nicht in der sichtbaren Welt als seiner Heimath, sondern in der unsichtbaren Welt des Geistes, von welcher aus er die irdischen Dinge zu gestalten unternahm. Darum vermochte er so leichten Herzens alles Irdische hinzugeben, um seine Geistesanschauungen zu verwirklichen. Er war eine innerliche Natur,*) wie sehr er überall das Aeußerliche zu durchdringen versuchte. Seine Innerlichkeit war absolut subjectiv. Daher verlor er sich nicht selten in abstracten Idialitäten, und verfiel bisweilen in wirkliche phantastische Träumerei.

---

† „Wer den Kern will, muß die Schale brechen."

(Reflexionen über Bewerberprüfungen.)

(Schluß.)

Aber noch mehr. Nach dem Volksschulblatt vom Jahre 1856 sind nicht weniger als 270 Schulen ausgeschrieben worden und ohne Zweifel weist das Amtsblatt eine noch größere Zahl. Wie viele Schuldispensationen, wie viele vergebliche Gänge, wie viele zum Theil kostspielige Ausgaben auf Rechnung schwindsüchtiger Schulmeister-Geldseckel sind wohl durch diese ungeheuerliche, von Jahr zu Jahr sich immer neu wiederholende Zahl von Bewerberprüfungen verursacht worden, und werden noch zur Erschwerung den ohnehin nicht leichten Amtspflichten der Schulinspektoren, welche in Folge dessen nach allen Gegenden der Windrose herumjagen müssen, verursacht werden?

Man will zur Vertheidigung der Bewerberprüfungen die Behauptung geltend machen, als seien dieselben für den Lehrer eine beständige pädagogische „Unruhe" oder ein Wecker an der Uhr, den ihn beständig aus seinem lethargischen Schlummer aufwecke und zur Fortbildung ansporne. Dies ist eine Einwendung, die der Lehrerstand Ehren halber durchaus nicht gelten lassen kann. Der Lehrer, welcher nur für eine Bewerberprüfung studirt, wird, denk wohl, nicht lange gute Geschäfte machen, und der routinirteste Examenmacher erhält gerade aus sehr bekannten Gründen höchst selten eine ordentliche Anstellung. Es ist somit klar, daß, wer wenig solche Hetzjagden durchzumachen hat, der erlangt keine Routine und sein befangenes und bescheidenes Auftreten bewirkt gerade seine Zurücksetzung, während dem der gewandteste Examenmacher, der es wie die alten Grenadiere schon oft „Klepfen" gehört hat, wegen allzu weitläufiger Bekanntschaft mit den Gemeindsvorständen und Examinatoren ebenfalls eine Niete zieht. — Wenn wir aber noch die obenberührte Garantie der Gemeinden in's Auge fassen, so stellt sich heraus, daß die Schulbehörden gewöhnlich schlechte Arithmetiker sind und die bekannten Grüßen den unbekannten, trotz der theoretischen und praktischen Spiegelfechterei vorziehen, wie es auch begreiflich ist; der Saaner sagt: „wir gän es üesem" (wir geben es dem unsern). Der ehrenwerthe Takt der Gemeinden ist in solchen Fällen ungeachtet aller gesetzlichen Bestimmungen sehr zu rühmen. Es ist ungerecht, einen Mann, der sich durch praktische Tüchtigkeit und sittliches Verhalten bewährt hat, wegen ein paar theoretischen Phrasen zurückzuweisen.

Nicht selten sind bei Bewerberprüfungen auch Fälle vorgekommen, wo der Geprüfte das Unglück hatte, durch eine unpassende, in der Befangenheit zu wenig bedachte Antwort sich vor den anwesenden Kindern und Ortsvorstehern lächerlich zu machen und am Ende dennoch die Stelle erhielt. Wer will bestreiten, daß nicht schon durch diesen Umstand das Zutrauen zu dem Gewählten geschwächt wurde? — Ganz gewiß, denn die Kinder nehmen ein zu großes Interesse an einer solchen Handlung, als daß nicht das kleinste Wörtchen dem Papa oder der Mama, mit harmlosen Reflexionen begleitet, hinterbracht würde. Einer meiner Kollegen sagte mir einmal selbst, es habe ihm einst eine achtungswerthe Schülerin in spätern Jahren das Geständniß abgelegt, es habe ihr immer und selbst in den allerschönsten Unterrichtsstunden der Gedanke die Andacht getrübt, daß der Lehrer an seiner Bewerberprüfung eine große Dummheit gesagt habe. Flecken am Lehrer, thun dem Auge des Kindes weh, und sein Ruf ist wie gebleichte Leinwand, an der die kleinsten Trübungen sichtbar werden. — Das Aergerlichste und Beleidigendste an der ganzen Plackerei ist dann aber immerhin noch die in eine modernisirte Art Sklavenmarkt ausgeartete Schaustellung und Kritik der Persönlichkeiten. War seiner Zeit einmal Viehinspektor und da mußte ich für jedes Stück einen Schein mit Angabe des Alters, der Farbe, des Zeichens u. s. w. ausfertigen und da kam mir in Anbetracht unserer armseligen Examenzustände manchmal der Gedanke, ob man nicht auch für die Lehrer bei den Schulbehörden irgend welcher Art Währschafts- und Signalementsscheine auswirken könnte!

Doch ich habe dir versprochen, noch ein Stücklein zum Besten zu geben und deßhalb will ich dir zum Trost für deinen Krebsgang nach Schwarzholz ganz gemüthlich erzählen, wie es mir vor Jahren an der Schulmeister-Industrie-Ausstellung in „Werweisen" gegangen ist. Als nämlich der alte „Werweiser-Michel" die Augen geschlossen hatte, da faßte die Bauersame seiner Dorfschaft ein Herz und büdgetirte nach drei sturm- und drangvollen Gemeindsversammlungen eine Besoldungserhöhung von Fr. 70 a. W. Dieser Beschluß war ein Ereigniß für die „Werweiser" und Alles harrte in gespanntester Aufmerksamkeit des Tages der ausgeschriebenen Prüfung, um zu erfahren, welcher große Geist dieses „Sündengeld", wie die Bauern meinten, aus ihrem Gemeindsseckel abzuzapfen das Glück haben werde. Der Schulkommissär, welcher ein sehr verständiger Mann war, suchte den „Werweisern" den Kamm ein wenig nieder zu drücken und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß trotz der 200 alten Franken Gemeindsbesoldung noch kein Zauber-Prophet aus „Tausend und einer Nacht" zu erwarten sei. Der Tag der Prüfung erschien. Auch dieser war für die „Werweiser" ein Ereigniß; denn seit daß der selige Michel vom Züstuhl zum Schulmeister befördert wurde, waren es mehr als 30 Jahre und seit dem Tage war in Werweisen keine Bewerberprüfung mehr abgehalten worden. Damit aber die Prüfung ohne alle Störung vor sich gehen könne, so wurde dem Müller, dessen Mühle ganz nahe an das Schulhaus grenzte, die Weisung gegeben, daß an diesem Tage seine Maschine stille zu stehen habe; kurz es war auf Alles Bedacht genommen, was eine so wichtige Handlung zu einer recht feierlichen erheben konnte. Schon einige Tage vor der Prüfung hatten der Pfarrer des Orts, der Präsident der Schulkommission und einige Gemeinderäthe schriftliche Anfragen von Lehrern erhalten, so daß alle Aussicht auf eine zahlreiche Bewerberschaft vorhan-

---

*) Von der Kraft der Verinnerlichung, deren P. fähig, noch in einem Alter von 70 Jahren in so hohem Grade fähig war, daß er die allerkonkreteste Wirklichkeit des materiellen Daseins vergessen konnte, zeugt ein Vorfall, bei Anlaß eines Besuchs des alten Fürsten Esterhazy zu Iferten im J. 1814, welchen Ramsauer erzählt:

Der Fürst hatte im Gasthof zum Rothenhause sein Absteigquartier genommen, und wünschte das Pestalozzi'sche Wirken kennen zu lernen. P. eilte hin, voll Enthusiasmus in der Hoffnung, daß durch einen solchen Herrn seine Ideen eine größere Ausbreitung erlangen würden. Er war so erfüllt von diesem phantastischen Gedanken, daß, als er im Feuer seiner Seele den Arm an den dicken Thürschlüssel des Gasthofs ansteß und den Schlüssel krümmte (!) er nicht wahrnahm, daß sein Arm bedeutend verletzt war, bis eine Stunde nachher, da er, nachdem Ramsauer mit seinen Zöglingen vor dem Fürsten Unterrichtsrevue gehalten und er selbst vom Fürsten Abschied genommen hatte, und so wieder zu sich selbst kam, da erst, als er mit Ramsauer unten am Hause stand, rief er plötzlich: „Donnerwetter! was hab' ich am Arm! er thut mir so weh! er ist ganz geschwollen! ich kann ihn nicht mehr biegen!" R. wies ihm die Ursache bald nach. Pestalozzi hatte sie nicht gefunden!

den war, was sich am Tage der Prüfung zur größten Freude der „Werweiser" auch erzeigte. Dreizehn saßen nämlich auf der Bewerberbank und ein Vierzehnter wußte nicht recht was er sollte, bis ihn endlich ein „Werweiser-Vorsteher" durch den Ausspruch: „He, hocket nume o no ane", der Art ermuthigte, daß er seine Schriften busenaufwärts zog und und sich anreihte. Die Prüfung begann mit einer Religionsübung, bestehend in einer Katechisation mit anwesenden Schulkindern. Während der Erstgeloste auftrat, arbeiteten wir andern an einem Aufsatze über „Handhabung der Schuldisciplin". Wie es schien waren aber die Kinder in „Werweisen" mehr an eine dozirende Lehrmethode gewöhnt worden; denn der Bewerber R. konnte trotz allen Wendungen und Variationen seiner Fragen keine einzige Antwort herausbringen. Nicht besser ging es meinem zweiten Kollegen, der sonst als guter Katechet rühmlichst bekannt war, und ich sah wohl ein, daß ich als der dritte eine andere Fragweise als meine Vorgänger in Anwendung bringen müsse. Ich fragte nun immer so, daß die Kinder nichts weiteres zu thun hatten, als in gehöriger Abwechslung mit „ja" und „nein" zu antworten, und das thaten sie nun gewöhnlich im Chor und mit so vernehmlicher Stimme, daß ein ganz regsames Leben an Platz der Todtenstille in die angefüllte Stube kam und die „Werweiser" Schulvorsteher ganz hörbar zusammenflüsterten: „Der Tausend, das ist ein famoser Kerl, der katechisirt wie der geschickteste Predikant." — Wie ich abtrat, waren Aller Augen auf mich gerichtet; nur der Schulkommissär, der meine Absicht gemerkt haben mochte, sah etwas verlegen ins Buch hinein und konnte ein feines Lächeln nicht unterdrücken. — Da ich Dir aber nicht eigentlich die Prüfung, sondern vielmehr die Wahl nach derselben schildern will, so übergehe ich die übrigen Unterrichtsgegenstände. Die Prüfung war im Allgemeinen leicht und human geleitet und die Wahl den „Werweisern" deßhalb um so schwerer, weil wir nach dem Urtheile des Schulkommissärs so ziemlich alle gleich gut bestanden seien. Wir mußten nun abtreten. Zufälliger Weise war das angewiesene Zimmer durch eine völlig lockere und dünne Bretterwand vom Prüfungslokal geschieden, so daß wir jedes Wort der ganzen Verhandlung deutlich verstehen konnten.

Zuerst trat der Schulkommissions-Präsident in die Schranken und sagte: Er müsse aufrichtig gestehen, daß im Leben die Religion die Hauptsache sei; Religion sei die Grundlage des Staates und wer keine besitze, sei ein bodenloser Mensch. Ihm habe daher der dritte der Bewerber am besten in die Augen geschienen, weil er es verstanden habe, in den Kindern das religiöse Gefühl zu erwecken, weshalb sie auch so laut und deutlich geantwortet hätten. — Diese günstige Wendung des Schicksals veranlaßte meine Kollegen in der Hinterstube zu unzähligen Gratulationen, bis unser Geplauder durch ein neues Votum unterbrochen wurde. Ihm entgegnete der Vice-Präsident: er sei auch für die Religion, aber bei den heutigen Zeitläufen sei arbeiten fast besser als beten, und man müsse daher darauf sehen, daß die Kinder auch in anderen Dingen geschickt werden, damit sie einmal brav Geld verdienen können; ein Mensch ohne Geld sei heutzutage was ein Apotheker ohne Kräuter und ihm habe daher der erste Aspirant am besten gefallen, weil er so flink und manierlich gerechnet habe. — Hierauf ergriff ein anderes Mitglied der Schulkommission, der Schneider im Dorf, das Wort und sagte, man solle das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, Rechnen und Religion seien beide in vorkommenden Fällen sehr nützliche Gegenstände und er hätte gegen diese Bewerber nichts, wenn sie nur eine bessere Postur gemacht hätten; aber es sei ja zu auffallend gewesen, wie der erste einen krummen Rücken und der dritte krumme Beine gehabt. Man müsse doch in einem Dorfe wie „Werweisen" einen Schulmeister haben, der auch eine „noble Gattig" mache; deßwegen habe ihm namentlich der vierte Bewerber mit der grünen Brille am besten gefallen. — — —

„Nichts von dem, nichts von dem, das ist ja ein Halbblinder", rief plötzlich mit heiserer Stimme der Gerichtsäß Rebhuhn, „der möchte meinen Köbi beim Ofen nicht erkennen, einem solchen stimme ich ganz und gar nicht." Hierauf entstund wieder eine kleine Pause, bis zuletzt noch der Eggbauer hervortrat und einen Aufsatz, den er soeben zu Ende gelesen hatte, auf den Tisch warf, mit der Faust darauf schlug und sich folgendermaßen an seine Kollegen wandte: Lest den Aufsatz von diesem Bewerber. es war der letzte, und dann wählen wir den, der weiß, wie man Schul halten soll. Alle andern haben da mit sogenannten pädagogischen Lehrsätzen und Kraftsprüchen herumgeschlagen, und wollen die Ordnung in der Schulstube mit Worten und Grimassen herstellen; das ist nichts und keinen rothen Heller werth; Ohrfeigen hat's zu meiner Zeit gegeben, wenn man über's Buch hinausschaute. Das ist die nutzbarste Frucht für unsere Schlingel. Dieser empfiehlt daher in seinem Aufsatze den Haselstock und will den Wilofänger das Leder gerben, das ist der wahre Jakob und diesen wollen wir wählen. Jetzt ergriff noch das letzte Mitglied der Behörde das Wort und votirte für einen Musikanten. Das Singen sei doch eine so herrliche Gabe und einer der Bewerber habe den 77. Psalm so prächtig gesungen, daß ihm das Wasser in die Augen geschossen sei; er möchte daher, wenn auch unmaßgeblich, auch diesen zur Berücksichtigung empfohlen haben. Somit hatten unsrer 5 jeder eine Stimme; aber damit war die Geschichte noch nicht zu Ende.

Nach einer abermaligen Debatte, in welcher meine krummen Beine, der Buckel des R. und der grüne Spiegel des Vierten abermals eine Hauptrolle spielten, stimmte endlich drr letzte Sprecher dem Präsidenten bei, desgleichen ein anderes Mitglied dem Vice-Präsidenten, so daß ich und F. der Rechner ein jeder zwei Stimmen und der letzte Bewerber eine erhielt. — Jetzt erst kam die Hauptschlacht. Da weder Buckel noch Beine in der Diskussion sich weiter schicklich anbringen ließen, so mußte nun unsere Lebensgeschichte herhalten. F. wurde vorgeworfen, er habe so ein rothes Gesicht gehabt, ob das nicht könnte ein Trinker sein, man habe so hin und wieder davon läuten gehört? Er glaube das nicht, sondern er sei durch die Prüfung ein wenig echauffirt worden, bemerkte der Vice-Präsident, welcher zugleich Wirth war, und sagte dann in Beziehung auf meine Persönlichkeit, man solle die Sache mit der Frömmigkeit am Ende nicht zu weit treiben; er habe alle Ursache zu vermuthen, daß ich ein Stündeler sei, ich hätte sonst nicht so zart und glatt und katzenkriecherlich thun können, übrigens habe er schon mehrmals sagen gehört, ich sei nicht am saubersten über das Nierenstück, so eine rechte Gleißnernatur und führe eine durchaus fuchsschwänzige Politik. — Jetzt war wieder guter Rath theuer, bis endlich der Schneider aufstand und durch eine schwungvolle Rede die Waagschale zu meinen Gunsten sinken machte. Ich kam mit 3 Stimmen auf den ersten und S. mit 4 Stimmen auf den zweiten Vorschlag; eine Stimme erhielt immer noch der letzte Bewerber vom Eggbauer, wegen dem Disciplinar-Aufsatze. Wie die Vorschläge bekannt gemacht worden, gings nun ins Wirthshaus, woselbst der Vicepräsident ein frugales Essen bereit hatte. Während wir hier fröhlich saßen, berieth der eben versammelte Gemeinderath über die Wahlvorschläge. In dieser Behörde waren die Stimmen getheilt; 4 erhielt ich und 4 mein Kollege S. und nun sollte der Präsident entscheiden. Dieser erbat sich nun eine kleine Bedenkzeit aus und eilte zu seinem Vetter, dem Vicepräsidenten, um selben noch schließlich um Rath zu fragen. Da dieser aber gerade fortgegangen war, so wandte er sich an die Gevatterin Frau Wirthin und diese sagte ihm dann ins Ohr, ihr Mann halte mich für einen verkappten Stündeler und überdies sei der S. ein lustiger Kauz und gebe für die Wirthschaft einen viel besseren Kunden, er solle daher für diesen entscheiden. — Während so im Hausgange der Wirthschaft die Loose zu meinen Ungunsten gefallen waren, mußte ich Gesundheit auf Gesundheit auf meine neue Stelle und Glückwunsch auf Glückwunsch entgegennehmen. Endlich, als wir eine ziemliche Anzahl Flaschen, welche ich als wohlbestellter Lehrer von „Werweisen" großmüthig bezahlte, getrunken hatten, brachen wir auf und stoben nach allen Richtungen auseinander.

Wie ich nun das Dorf hinunter ging, recht bedächtlich und langsam, um meinen künftigen Wirkungskreis recht genau zu besichtigen und schon allerlei Pläne mit mir herumtrug, siehe, da begegnete mir der Schulkommissionspräsident und be-

nachrichtigte mich von dem endlichen Ausgange der Wahl. — So, so, ist das des Liedes Ende, erwiderte ich ganz trocken und wanderte vorwärts ohne lange auf die Trostsprüche und Mitleidsbezeugungen des „Werweisen-Vorstehers" zu horchen.

Das, mein lieber Freund, ist so ein Examenstücklein, wie ich dir noch mehrere erzählen könnte. — Kurz, ich habe die Erfahrung gemacht, daß diese Bewerberprüfungen sich vollständig überlebt haben und zu unserer heutigen Schul-Administration durchaus nicht mehr passen. Fragen wir die Herren Schulinspektoren, wie häufig die Fälle vorkommen, wo rein das Ergebniß der Prüfung die Wahl bestimme und wir werden zur Antwort erhalten, daß fast jedesmal ein von der Gemeinde oder sonst von einflußreichen Personen portirter Kandidat seine Chancen nicht der veranstalteten Prüfung, sondern hauptsächlich dem — Vetter im Konsistorium — zu verdanken habe. — Darum weg mit dieser Spiegelfechterei, weg mit dieser herabwürdigenden Schaustellung und den freien Wahlmodus an die Stelle gesetzt, der ja indirekt fast immer gilt und schon lange gegolten hat. — Wollen wir die Achtung unseres Standes heben, so müssen wir ankämpfen gegen diesen Mackel und die Schale brechen; denn so lange wir noch als pädagogische Hausirer von Dorf zu Dorf laufen und unsere Büchse auskramen müssen, so lange müssen wir uns auch noch gefallen lassen, daß man uns nicht als Aerzte, sondern als Quacksalber ansieht, die sich eine Ehre daraus machen, wenn sie dem Publikum ihre Schulrezepte in phrasenhafter Sprache empfehlen können. Darum, junger Freund, sei nicht betroffen, daß es dir in Schwarzholz so ergangen ist; leicht möglich, daß es dir noch öfter so geht. Laß deßhalb deinen Bart ruhig stehen, denn wenn du ihn abthust, fällst du an einem andern Orte vielleicht gerade deßwegen durch, weil du keinen hast. Waffne dich aber zum gemeinschaftlichen Kampf; ich bin völlig überzeugt, der Wille, diese Stellenjägerei zu beseitigen, ist vorhanden. Ohne Kampf geht aber nichts in der Welt; selbst das kleinste Stäubchen im Auge schmerzt. Wir wollen aber uns den Spruch merken: „wer den Kern will, muß die Schale brechen!"

Aus dem Oberland. Der Regierungsrath hat also das Besoldungsgesetz für die Primarlehrer vorberathen. Gerade mit dem Anfang der Winterschule haben wir hier oben Kenntniß davon erhalten. Wenn man so ein gutes Stück Winterarbeit vor sich hat, wenn man so ein paar Dutzend Bursche von ihren Bergen herunter kommen sieht, denen man in 4, 5 Monaten das bei und mit ihren Viehheerden verwilderte Wesen abthun und dafür etwas menschliche Kultur beibringen soll, — dann thut etwas Aufmunterung, etwas Stärkung für das ohnedies gedrückte Lehrerleben doppelt noth. Letzteren Zweck hat denn auch die Nachricht von der Aussicht einer endlich nahen Besoldungsaufbesserung bei vielen Mitgliedern unseres Standes erreicht. „Der Mensch lebt zwar nicht von Brod allein", hingegen umgekehrt auch nicht blos vom „Wort", von der Idee. Uns Schulmeister hat man bis jetzt immer mit letzterer abzuspeisen gesucht; umsonst! Der Leib hat auch sein Recht. Was es heiße, bei gedrückter ökonomischer Lage, bei Nahrungssorgen sich auf den Unterricht vorbereiten, in die Schulstube treten, bei hungrigem Magen tagelang sich noch überdieß bei seinem Geschäft in der Geduld üben lehren, warnen, aufmuntern, strafen, und was Alles noch zum Schulhalten gehört, — davon macht sich nur der einen rechten Begriff, der das Ding an sich selbst erfahren. Wir müssen bekennen, die Vorschläge des Regierungsrathes haben uns aufs Beste befriedigt. Fünfhundert Franken, freie Wohnung, Holz, Land — dieß als Minimum angenommen, ist nach unserer Ansicht ein gutes Zeichen von dem Willen unserer obersten Verwaltungsbehörde, in Sachen des Volksschulwesens einmal ernstlich den gerechten Wünschen der Lehrerschaft in allen Beziehungen entgegenzukommen. Möge nun der Große Rath im gleichen Geiste das eingeleitete Werk vollenden! Ja, möge er es bald vollenden! Denn die Noth ist bei vielen Lehrern bedeutend größer, als es den Anschein hat. Wenn auch das aufgestellte Minimum hinter den Besoldungsansätzen anderer fortgeschrittenen Kantone noch zurückbleibt, so zeigt dasselbe doch gegenüber den bisherigen bernischen Verhältnissen, betreffend die Besoldungen der Primarlehrer, einen eklatanten Fortschritt, mit dem man zufrieden sein kann. Schon der Umstand, daß einmal über die Gemeindebesoldungen eine feste Bestimmung aufgestellt wird, ist an und für sich bedeutungsvoll und folgenreich, da bisher jede Gemeinde in dieser Hinsicht souverän war. Wir hoffen, der gute Wille des Regierungsrathes werde auch in materieller Beziehung seine gute Wirkung auf die Gemeinden äußern, was hin und wieder sehr noth thut. Denn noch immer gibt es eine Anzahl derselben, denen es weniger am Können, als vielmehr am Wollen fehlt, für die Volksschule etwas zu thun. Möge es bald in dieser Hinsicht allenthalben besser werden, damit unser Schulwesen sich demjenigen unserer vorgerückten Miteidgenossen würdig anschließen könne.

Oberaargau. (Korresp.) Einige Fragen. Wo steckt der Unterrichtsplan, der auf diesen Winter obligatorisch eingeführt werden sollte? Wann erscheint die neue Kinderbibel? Wo ist das Mittelklassen-Lesebuch,*) das schon letzten Frühling zum Drucke fertig sein sollte? In Summa: Wie lange soll im Unterrichtswesen noch das gegenwärtige Provisorium dauern? Wie wäre es, wenn der Präsident der Lehrmittelkommission, statt die Mehrzahl der Bernerlehrer, welche einer besseren Lehrerbildung das Wort reden, in öffentlichen Blättern „Stürmer" zu nennen, sich mehr mit der Lösung obiger Fragen beschäftigen würde?

*) A. d. R. Das Verlangen der Lehrer nach möglichst baldiger Erstellung obligatorischer Lehrmittel ist gewiß sehr natürlich; indeß darf nicht vergessen werden, daß dies Geschäft sehr viel Zeit und Arbeit erfordert, wenn etwas Tüchtiges von bleibendem Werthe zu Stande kommen soll.

Schulausschreibungen.

Madiswyl 2. Kl., Schz. 80, Bsd. Fr. 400, Pfg. 1. Dez.
Obersteckholz U.-Sch., Schz. 70, Bsd. Fr. 243, Pfg. 2. Dez.
Bern Mattenksch. 4. Kl. Schz. 90, Bsd. Fr. 550, Pfg. 3. Dez.
„ Neuengaßmsch. Schz. 60, Bsd. Fr. 400, Pfg. 3. Dez.
Bußwyl, Kg. Dießbach, g. Sch. Kdz. 45, Bsd. Fr. 400, Pfg. 3. Dez.
Schwendi, Kg. Eriswyl, g. Sch. Kdz. 45, Bsd. Fr. 200, Pfg. 1. Dez.

Anzeigen.

Günstige Gelegenheit für Sekundarschulen.

Unterzeichneter ist im Besitz von ca. 2 Dzd. Seyerlens Elementarbuch der französischen Sprache, die sämmtlich gebunden und noch ganz gut erhalten zu bedeutend herabgesetztem Preise erlassen werden können. Es empfiehlt sich zu Aufträgen:

Joh. Spahr, Buchhdr.
in Herzogenbuchsee.

Publikation.

Es wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß die Verfasser von Arbeiten über die Schnell'sche Stiftung, die weder Preise noch Ehrenmeldungen erhalten haben, ihre Schriften mit den noch uneröffneten Couverts, die den Namen der Verfasser enthalten, bis 31. Dezember nächsthin, auf der unterzeichneten Direktion erheben können. Erfolgt bis dahin keine Reklamation, so werden dieselben zu Handen der Victoria-Anstalten behalten werden.

Bern, den 19. November 1858.

Der Direktor des Innern,
Abtheilung Armenwesen:
Schenk, R.-R.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.